

Natur- und Gesellschaftswissenschaften — Ein ambivalentes Verhältnis?

Karl-Heinz Klär

Homo migrans — Ein Essay

1. Zwei Weltanschauungen

Der Mensch hat einen beachtlich großen Kopf, seit den Anfängen der Gattung finden zwei Anschauungen, zwei Deutungen der Welt darin Platz. Einer alten Wortwahl folgend nenne ich die eine idealistisch, die andere materialistisch. Zwischen beiden ist Grenzverkehr gang und gäbe, die Grenzziehung wird dadurch nicht sinnlos.

Die idealistische Weltanschauung pflegt von alters her das Übersinnliche. In einem Kosmos des Unvorhersehbaren kommt der Mensch zu Beginn kaum daran vorbei. Als Sammler, Fischer und Jäger versteht er sich als Teil einer lebendig durchwirkten Natur und geht darin auf. Danach, als Hirte und Bauer, verinnerlicht er den Vegetationszyklus, fürchtet dessen Kapriolen und tief im Herzen seinen Tod. Es bedrängt ihn die Frage, wer hinter den Dingen stecke und was nach ihm komme. Wem danken für das unverdiente Glück und wen verfluchen, wenn das Elend unerträglich wird?

So schleichen fremde Mächte in die Gedankenwelt, und das Opfer wird Mode. Es wird an zahlreiche Gottheiten ausgereicht und trifft im äußersten Fall das lebendige Kind.

Mit den dauerhaften Überschüssen der Agrikultur entstehen große Siedlungen, das Zusammenleben wird eng und unüberschaubar, das Wohlergehen verlangt nach Ordnung, Herrschaft gewinnt Zuspruch und als Rückhalt wird erfunden der Eine Gott. Über die exakte Reihenfolge und die Dialektik der Vorgänge kann man streiten, aber der bronzezeitliche Befund ist eindeutig.

Ausgeliefert einem oft garstigen Alltag und Zwängen, deren Deutung anhaltend die fünf Sinne überfordert, greift Sehnsucht um sich nach einer besseren Welt, sie wird hinter der erduldeten vermutet. Die Vorstellungskraft macht sie schön und verheißungsvoll, die Erfahrung aber lässt fürchten, dass das Ziel unerreichbar sei. Dieser Widerspruch lässt sich nicht auflösen, aber gedanklich hinbiegen, je brillanter, umso eingängiger.

Großartige Konstrukte entstehen: das Paradies, der Himmel und die Hölle, der Teufel und der Heiland, die Auferstehung von den Toten, die Unsterblichkeit der Seele, mindestens aber ihre Wanderung. Der unbewegte Bewegte, die Monade, das Ding an sich, die Messung als Schöpfungsakt, der Urknall als Singularität, worin die Naturgesetze nicht gelten, halten in aufgeklärteren Zeiten mit, rühren aber weniger das Gemüt.

Die idealistische Gedankenwelt ist hochherzig, so hält sie den Widerspruch aus. Die in ihr leben, sind von ihrer

Wahrheit erfüllt und glauben hingebungsvoll — in extremis, dass süß sei zu sterben für Vaterland, Gott oder den Führer. Ein Ideal-Typ ist durch die Jahrhunderte fassbar, es ist der selbstlose, sich verzehrende Held, gerne ein Märtyrer (aber bitte kein Selbstmordattentäter).

Der Idealismus ist anziehend und erhebend, er ist verführerisch, aber auch einschüchternd. Denn wer, bitte, möchte kein Idealist sein? Wer ist so kühn zu sagen, er sei keiner? Unbestreitbar ist die Energie, die aus der Begeisterung fließt.

Die materialistische Weltanschauung ist nicht das genaue Gegenteil der idealistischen, sie koexistiert friedlich, wo erlaubt, und als selbstbewusste Ansage erst spät. Ihre Vertreter taten meist gut daran, die Klappe zu halten, denn wenn sie ihre Gedankenwelt exponierten, landeten sie rasch am Pranger, im Verlies oder gar auf dem Scheiterhaufen.

Noch im 21. Jahrhundert wittern Despoten, die sich einmal durch eine Spielart des Idealismus legitimieren lassen, untrüglich die Herausforderung des abweichenden Denkens und Verhaltens. Wer an ihre höchsten Güter nicht glaubt, sondern zweifelt und dagegen hält, verderbe die Jugend, bellt ihre Propaganda, wie eh und je.

Wir streifen die üble Nachrede ab und sagen: Der Materialist ist ungläubig, das zeichnet ihn aus, und ja, der Zweifel ist konstitutiv für das materialistische Weltverständnis, er macht es bodenständig und realistisch.

Dubito, ergo cogito, ergo sum.

Universalis sunt nomina post rem.

Am klarsten unterscheiden sich Idealisten und Materialisten bei Erinnerung und Begründung. Gläubige leben nicht aus dem Gedächtnis, für sie beginnt im vorgegebenen Testament die Welt jeden Tag neu, ihre Richtschnur sind überzeitliche Werte und Gebote. Ungläubige sind dagegen an eigene und überlieferte Erfahrung gekettet, sie haben ja nichts Anderes, sie richten ihre Handgriffe und Handlungen danach aus, und werden sie gefragt warum, dann antworten sie: wonach sonst?

Geschieht irgendetwas Produktives im Alltag, ohne dass Erfahrung mobilisiert wird? Geschah irgendetwas Überraschendes in der Weltgeschichte, ohne dass ein Gedankenblitz auf geballte Erfahrung traf und sie kritisch zündete?

Ich vermute, so war es schon bei dem ersten Großen unserer Gattung, der vor Jahrmillionen einen Stein abschlug, plötzlich einen Faustkeil in der Hand hielt und seine Bedeutung erkannte; so war es bei den Nachfolgerinnen, die das Feuer fingen und zu hüten wussten; so war es bei den Handwerkern, die vor 300.000

Jahren — und unübertroffen bis heute — die Schöninger Speere glätteten. Sie alle werden auch geträumt haben, aber ihre Taten geschahen im Alltag, an Stoffen der Wirklichkeit, im Einklang von Kopf & Hand. Nicht Vorsehung hat sie angeleitet, sondern gesunder Menschenverstand, Common Sense.

Gleichwohl gibt es 1000 Lobgesänge auf den Idealismus und kaum einen auf den Materialismus des tätigen Menschen, der seinen Verstand in praktischer Absicht gebraucht. Das ist eigentlich erstaunlich und dann auch wieder nicht. Denn was ist schon die Erfindung des Rads, des Sauerteigs oder der Waschmaschine gegen die Erfindung der Zehn Gebote, des Korans oder des 17. Dalai Lama?

Und schlimm ist halt an den Anhängern materialistischer Weltanschauung, dass sie ungeniert Geheimnisse lüften, auch wenn sich das nicht gehört. Warum schon wieder auf der deutschen Kriegsschuld am Ersten Weltkrieg rumreiten, wenn selbst ein Australier sie im 21. Jahrhundert nicht mehr bestätigen will? Warum den Koran historisieren? Warum nicht hinnehmen, dass ein Herr die Welt schuf, wenn auch nicht unbedingt vor 4000 Jahren und in bloß sechs Tagen? Mein Gott, wo bleibt die Ehrfurcht?

2. Die Wissenschaft

Zur Philosophie gelangt der menschliche Kopf auf manchen Wegen, zur Wissenschaft auf einem: dem des gesunden Menschenverstandes. Zwischen diesem und der Wissenschaft ist der Übergang fließend, aber es ist ein Übergang.

Fix- und Wandelsterne lassen sich durch Beobachtung unterscheiden, was ein Sonnensystem ist und eine Galaxie, lässt sich erst wissenschaftlich feststellen und deuten. Nicht anders verhält es sich mit komplexen gesellschaftlichen Verhältnissen. Common Sense reicht gewöhnlich, um die Politik annähernd zu durchschauen. Aber warum China im 14. Jahrhundert eine weltweite Führung aus der Hand gab, erschließt sich erst wissenschaftlicher Befassung — und nicht unbedingt schon der ersten oder zweiten.

Die Mittel und Methoden der Wissenschaften sind dabei verschieden, den Gegenständen der Untersuchung gemäß. Eine Methode, ein Mittel gehört nicht dazu: Das ist der Glaube. Es gibt zwar Idealisten und Gläubige in den Wissenschaften, aber es gibt keine idealistische, keine gläubige Wissenschaft, auch wenn der Kardinal Ratzinger es partout anders glauben machen wollte.

Die Wissenschaft lebt von materialistischer Anschauung, sie ist realistisch, oder sie ist nicht. Idealistische, gläubige Beimengungen können den Wert einer wissenschaftlichen Arbeit mindern; wenn sie die Überhand gewinnen, steht als Ergebnis nicht gläubige Wissenschaft, sondern ein ideologisches Machwerk.

Wo die Wissenschaft im Inneren zum Zankapfel von Gläubigen wird, geht sie fremd und ins Nirgendwo. Ohne empirische Fundierung oder gar gegen sie gibt es keine Wissenschaft, aber nicht jeder Aussage mit wissenschaftlichem Anspruch muss eine Messung zugrundeliegen, und nicht jede Messung verbürgt wissenschaftlichen Ertrag.

Die Naturwissenschaften sind wegen ihres Instrumentariums weder allein Wissenschaft, noch sind sie bessere Wissenschaften als die Gesellschaftswissenschaften. Keine Fachwissenschaft begründet ihre Wissenschaftlichkeit, keine Wissenschaftstheorie ihre Triftigkeit aus Eigenem, sagt der Erkenntnistheoretiker, zu Recht.

Das ist kein Plädoyer gegen Methodenkritik. Der Modellbau schreckt vor der Fülle der Empirie zurück, er vereinfacht und reduziert sie, die Geltungsansprüche der Resultate sind entsprechend fragwürdig. Da manche Modelle aufschlussreich scheinen und fürs Erste Erklärungen erlauben, wird man auf die Methode nicht verzichten. Aber Sentenzen wie etwa zum Gleichgewicht, zur Marktklugheit, zur unsichtbaren Hand in der Ökonomie müssen aus dem Kanon des Fachwissens spätestens dann verabschiedet werden, wenn sie in der Wirklichkeit unzweideutig widerlegt wurden, andernfalls kippt die Wissenschaftlichkeit ins Ideologische.

Ein besonderes Feld ist die Kosmologie, worin die Feinabstimmung von Naturkonstanten mit exakten Zahlen den Glaubenscharakter von unbewiesenen Postulaten wie der Dunklen Energie und der Dunklen Materie dämpft. Die Dämpfung ändert nichts daran, dass eine materialistische Betrachtung bloß sagen kann: Mag sein, man wird sehen.

Wer diesen Vorbehalt unangemessen findet, sei auf die trivialste Erfahrung der Wissenschaftsgeschichte verwiesen. Wann immer die herrschende Lehre glaubte, groß sei die Zeit und alles Wesentliche entdeckt, war der Paradigmenwechsel meist recht nah.

Ein Trost: Am meisten gefährdet durch den nicht versiegenden Erkenntnisprozess der Wissenschaft dürften die postmodernen Gaukler des Analogieschlusses sein, die seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts mit allerlei Phantasterei die akademische Welt irritieren und das Feuilleton entzücken. Diese Leute haben *einen* realen Schaden mit ihrem "eleganten Unsinn" angerichtet, sie haben die Spekulation in eleganten Verruf gebracht.

Spekulation aber ist gut. Sie steht für forschende Neugier und die Bereitschaft, das Althergebrachte in Frage zu stellen, sie hat einen anarchischen Zug. Für die Atmung der Wissenschaften ist sie unverzichtbar, aus dem Dualismus der Weltanschauungen fällt sie heraus, sie ist in der Evolution das bewusste Pendant zur bewusstlosen Mutation.

3. Politik

Die Politik neigt eher zur Waschmaschine als zur Dreifaltigkeit, aber das ist auch nicht die ganze Wahrheit.

Sicher, in funktionierenden Demokratien machen sich die materiellen Interessen einer Mehrheit in Wahlen geltend und werden von den Regierungen mehr oder weniger bedient. So bekommen die Wissenschaften und die angelehnten Techniken tatsächlich den Vorrang vor den ideellen Glaubenssystemen.

Dieser Vorrang ist mittlerweile universal. Auch der wahabitische Potentat ruft nicht nach dem Schwert seines gottgefälligen Scharfrichters, um seinen Krebs zu entfernen, und



Wir brauchen Orientierung und Werte!

Quelle: Klaus Stuttmann, Wir brauchen Orientierung und Werte, 22.12. 2011,
in: www.stuttmann-karikaturen.de/ (Zugriff am 26.11.2015)

der evangelikale Fernsehprediger im Süden der USA lässt sich lieber eine neue Leber spenden, als schnurstracks den Weg ins Paradies anzutreten.

Die Scheinheiligkeit solcher Religionsfürsten (Papst Franz nehme ich gerne aus) belegt ein fundamentales Datum: Die Welt des 21. Jahrhunderts ist ganz auf Wissenschaft und Technik gebaut. Ohne Wissenschaft und Technik gäbe es die Welt der über sieben Milliarden Menschen nicht. Sie gehorcht dem materialistischen Credo, dem realistischen Kalkül, oder sie kracht so sicher wie das Amen in der Kirche.

Auch deshalb ist die Rede vom Anthropozän gerechtfertigt.

Die Politik weiß das eigentlich, aber sie agiert in einer Arena des unausgesetzten echten oder scheinbaren ideologischen Konflikts. Je weniger tatsächlich umstritten ist, umso gedankenloser fällt die Schwafelei aus; und je einschneidender die Entscheidungen, umso idealistischer der Sermon.

Wir sind jetzt im Feld von "unsere Werte" angelangt. Hier hat die Wissenschaft nie Fuß gefasst.

Ohne "unsere Werte" geht in der abendländischen Politik im Moment gar nichts mehr. Jeder abseitige Blödmann geht mit "unseren Werten" hausieren, doch das politische Establishment mag nicht begreifen, dass sich mit "unseren Werten" kein Staat machen lässt.

Nicht idealistisch, sondern schierer Unfug ist das Amalgam "christlich-jüdisch-klassisch", das die staatsfrommen Feiertagsredner gern als unser Werte-Erbe deklarieren. Unterschlagen wird, dass die zeitgenössischen Demokratien, direkt oder mittelbar, den Revolutionen des aufgeklärten Bürgertums und der arbeitenden Klassen sich verdanken und säkular gegen erbitterten Widerstand der angeblichen Erblasser durchgesetzt werden mussten. Nicht von ungefähr haben wir Verfassungen statt religiöser Testamente, verbindliche Gesetze statt verbindlicher Wertordnungen und Richter statt Inquisitoren.

Was hält "unsere Werte" gleichwohl im Spiel? Es ist die Alternative, die alle Glaubensbrüder, Ideologen und Gauk-

ler fürchten und auf die sie sich um keinen Preis einlassen möchten. Die Alternative, das sind unsere Erfahrungen.

Mit "unseren Werten" kannst Du locker nochmals in den "Krieg gegen den Terror" ziehen, mit unseren Erfahrungen aus dem letzten und anhaltenden Krieg eher nicht. Mit "unseren Werten" kannst Du der Europäischen Union noch fünf Jahre Austerität verordnen, mit unseren Erfahrungen aus den letzten fünf Jahren eher nicht. Mit unseren Werten wirst Du so viele Flüchtlinge willkommen heißen wie kommen, mit unseren Erfahrungen eher nicht.

Der Schatz an Erfahrungen, den eine materialistische Weltanschauung hochhält, ist der Politik nur in ruhigen Zeiten vermittelbar, seine Klärung und Vertiefung in wissenschaftlichem Gewand ebenso. In unruhigen tritt die moralisierende, auftrumpfende Abwehr hervor, sie rührt in der Regel aus Überforderung.

Politiker begegnen der Wissenschaft ohnehin meist mit Distanz, selten mit Zuneigung, gar nicht selten mit der Verachtung des Underdogs. Dann schwafelt der Minister, das sei ja wohl ein korruptes System — jedes passende Gutachten könne man sich kaufen! Stimmt, mit viel Geld geht viel, aber in der Politik doch auch.

Das oft verkniffene Verhältnis der politischen Entscheider zu den Angeboten der Universitäten führt in der Wissenschaftspolitik zu zweifelhaften Weichenstellungen. Davon zeugen die unendlichen, milliardenschweren Subventionen der physikalischen Großforschung, das pawlowsche Diktat von Praxisorientierung und Drittmitteleinwerbung, die klein-karierte Verachtung der Geisteswissenschaften und besonders der sogenannten Orchideen-Fächer.

Vor dem CERN stehen selbst Finanzminister stramm, und manches große deutsche Unternehmen hat jahrzehntelang seine Forschung mit öffentlichen Mitteln bestritten. Aber wer braucht schon die Paläoanthropologie? Und überhaupt, was ist das?

4. Der Paläoanthropologie eine Verbeugung

Die Paläoanthropologie ist meine Note zum Thema dieses Heftes, ich sage ihren Vorkämpfern: Chapeau! Die Lehre von den Menschen vergangener Zeiten ist eine moderne Cuvée der Wissenschaften, ihr Aufschwung in den vergangenen zwanzig Jahren war atemberaubend.

In der Paläoanthropologie arbeiten Archäologen, Mediziner, Biologen, Statistiker, Genetiker, Linguisten, Ethnologen, Geografen und Historiker zusammen und bei Meinungsverschiedenheiten selbstverständlich auch gegeneinander. Sie bieten ein laienhaft kaum noch überschaubares Set von Mitteln und Methoden der Natur- und Sozialwissenschaften auf und belegen durch den Erfolg der assoziierten Anstrengungen den Sinn derartiger Kooperation.

Der Erfolg besteht in gesichertem Wissen auf einem Gebiet, das im 20. Jahrhundert das bevorzugte ideologische Kampffeld der extremen Rechten war: die Herkunft der Menschen, ihre natürliche Ausstattung und ihr Rang.

Die Rede ist vom Rassismus. Der Rassismus ist unter den idealistischen Verirrungen die übelste, er hatte nie ein pragmatisches oder gar wissenschaftliches Fundament. Seine Propagandisten waren ausnahmslos durchgeknallt, aber sie vermittelten den Eindruck rastloser Denker. In diesem Gestus lieferten sie Legitimationen für Krieg, Bürgerkrieg und Völkermord, und die Exekutoren ihres Wahns vermeinten sich im Einklang mit der Wissenschaft.

Viele sprachen deutsch.

Mit diesem Kurzschluss ist jetzt Schluss, auch wenn der Rassismus nicht schon aus der Welt ist. Das Verdienst gebührt den Paläoanthropologen. Das Verdienst steht dem Nachweis des Higgs-Bosons nicht nach. Im Gegenteil.

Die paläoanthropologische Forschung zeigt nicht nur, dass alle Menschen, die die Erde bevölkern, von *einer* Art sind. Sie belegt auch, dass die Menschheit fast ausnahmslos hybrid ist, auf plattdeutsch: aus Mischlingen besteht. Die Analyse der Genome enthüllt, dass sogar archaische Menschen anderer Art erfolgreich an der Fortpflanzung unserer Art beteiligt waren. Was hellhäutige blonde Europäer oder Han-Chinesen dem Cousin Neandertaler verdanken, wird noch im Detail zu klären sein, aber heute schon ist belegt: einiges.

Der anatomisch moderne Mensch (AMM, früher Homo sapiens), der aus Afrika stammt und bei seinem Aufbruch vor mehr als 100 000 Jahren in einer dunklen Haut unterwegs war, hat bei seinem Zug durch die Kontinente nachweisbar alles mitgenommen, was er am Wegesrand vorfand. Das war weithin den Umständen geschuldet, aber es war auch klug. Es hat sein Immunsystem gestärkt, seinen Körper gekräftigt, seinen Horizont erweitert und so erst die physischen und psychischen Voraussetzungen geschaffen, damit er sogar mit dem ewigen Eis und der flirrenden Hitze zurechtkam.

Unser hauptsächlicher Vorfahr war ein Wanderer, und Wanderer waren davor auch die Cousins und Cousinen verwandter Arten gewesen, die er auf seinem Weg traf und sich liebend anverwandelte. Wenn man über die AMM etwas generalisierend sagen kann, ohne sich zu vertun, dann dies:

Sie zogen immer wieder los, sie waren gut zu Fuß, und ihr sexuelles Bedürfnis war hilfreich.

Unser aller Ahn heißt Homo migrans. Die Paläoanthropologie holt ihn aus dem Dunkel und erlöst die Lebenden ganz ohne Metaphysik und Transzendenz aus einer Unwissenheit, die nicht länger zu quälen braucht.

Die meisten Gesichter der Europäer, die uns in Deutschland, anders als die Gesichter der Afrikaner, Asiaten, indigenen Australier und Amerikaner, so sehr vertraut sind, entstanden erst vor etwa 4000 Jahren. Denn erst damals begann die letzte große Einwanderung nach Europa zu wirken, die den Gen-Pool unserer Vorfahren noch einmal fundamental durchmischte.

Ursprünglich ein Kontinent besiedelt von Sammlern, Fischern und Jägern unterschiedlicher Herkunft, die alle einen Neandertaler- und gelegentlich auch einen Denisova-Anteil im Genom trugen, war Europa im Neolithikum von Bauern und Viehhaltern aus dem Nahen Osten quasi aufgerollt worden. Die Siedler schufen vor 7500 Jahren von Ungarn bis zum Atlantik eine starke, weit ausgreifende Kultur, die der Linearbandkeramik, und drängten die Clans der Sammler, Fischer und Jäger an den Rand.

Die Bandkeramiker löschten die autochthone Bevölkerung nicht aus; doch eher selten verbanden sie sich mit ihr von gleich zu gleich. Dann geschah in der Kupfersteinzeit ein Umbruch, der bis heute den forschenden Wissenschaftlern Rätsel aufgibt. Die genomischen Signaturen, männlich *und* weiblich, der aus dem Nahen Osten stammenden Bauern verschwanden zu einem großen Teil und wurden auf breiter Front ersetzt durch genomische Signaturen von Menschen aus der Steppe zwischen Schwarzem und Kaspischem Meer.¹ Man darf annehmen, dass dieser Wandel den Einzug der Indoeuropäer nach Mittel- und West-Europa bezeugt. Die genomischen Signaturen der Wildbeuter erlebten eine gewisse Renaissance.

Aber warum der Umschlag? Weshalb so plötzlich? Und wieso sind auch die weiblichen genomischen Signaturen der Bandkeramiker weitgehend verschwunden?

Mord & Totschlag, das war die im 20. Jahrhundert aus zeitgenössischen Gründen bevorzugte Erklärung — sie war indes nie imstande, widerspenstige Forschungsergebnisse unter einen Hut zu bringen. Seit jüngst (2015) Eske Willers-

1 Zur Besiedlung Europas vgl. Jones, Eppie R., et al.: *Upper Palaeolithic genomes reveal deep roots of modern Eurasians*, in: Nature Communications 6, Article number: 8912, Published 16 November 2015, www.nature.com/ncomms/2015/151116/ncomms9912/full/ncomms9912.html (Zugriff am 26.11.2015); *Agriculture Linked to DNA Changes in Ancient Europe*, in: The New York Times, Nov. 23, 2015, www.nytimes.com/2015/11/24/science/agriculture-linked-to-dna-changes-in-ancient-europe.html?rref=collection%2Fsectioncollection%2Fscience&action=click&contentCollection=science®ion=rank&module=package&version=highlights&contentPlacement=6&pgtype=sectionfront&_r=0 (Zugriff am 26.11.2015)

lev et al.² entdeckten, dass bereits in der frühen Bronzezeit in Europa der Pest-Erreger verbreitet war, zeichnen sich näherliegende Deutungen ab.

On verra.

5. Optimismus am langen Ende

So hat die Paläoanthropologie einen unglaublichen Lauf, vor allem die Forschung an alter DNA hält mit ihren Entdeckungen die Forscher-Gemeinde selbst und eine große interessierte Laienschar weltweit in Atem. Das wird vermutlich noch stark zunehmen, weil der Wunsch, die eigene Herkunft zu klären, universal zu sein scheint und der finanzielle Aufwand dafür dramatisch sinkt. So wird ein bemerkenswerter Schatz an historischem Wissen gehoben werden, dessen Existenz und Nachweis noch vor zwanzig Jahren utopisch schien.

² Vgl. Cell Press: *Plague infected humans much earlier than previously thought*, in: EurekaAlert! The global source for science news. PUBLIC RELEASE: 22-OCT-2015, http://www.eurekaalert.org/pub_releases/2015-10/cp-pih101515.php (Zugriff am 25.11.2015); Cell, Rasmussen and Allentoft et al.: *Early Divergent Strains of Yersinia pestis in Eurasia 5,000 Years Ago*, in: <http://dx.doi.org/10.1016/j.cell.2015.10.009> (Zugriff am 25.11.2015); Jakobsen, Rasmus Kragh: *The Black Death has been hiding among us for thousands of years*, in: Science Nordic, November 2, 2015, <http://sciencenordic.com/black-death-has-been-hiding-among-us-thousands-years> (Zugriff am 26.11.2015)

Die Wissenschaft wird mit ihren Erkenntnissen den Homo migrants der Vor- und Frühgeschichte ausstellen und für das gebildete Publikum zu einem Begriff machen. Das wird die Behandlung der Flüchtlinge unserer Tage nur am Rande verändern, und doch dürfte der Zugewinn bei Menschen mit Neugier, Verstand und Gemüt die Widerstandskräfte gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, religiös oder identitär aufgeladenen Wahn verstärken.

Die universalen Vorstellungen von einem fairen Sozialverhalten und einem gelingenden Zusammenleben der Menschen, die es gibt, sind ein Produkt der *évolution telle quelle* und im Ursprung nicht nur unserer Art eigen. Das ist ebenfalls eine wissenschaftliche Erkenntnis neueren Datums, sie bekräftigt den Optimismus am langen Ende.

Dr. Karl-Heinz Klär hat Sozialwissenschaften studiert und ist promovierter Historiker; er hat als Lektor und Hochschulassistent gearbeitet, als Büroleiter und Redenschreiber von Willy Brandt und als Abteilungsleiter Politik im SPD-Parteivorstand; 1991 wurde er in Rheinland-Pfalz Staatssekretär und Chef der Staatskanzlei, 1994 Bevollmächtigter für Bund und EU; im Ausschuss der Regionen der EU in Brüssel leitete er zuletzt die Fraktion der SPE (tatsächlich: der vereinten Linken); seit Mai 2011 freier Autor.